

# Auer Tageblatt

## Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tagesblatt Auergebirge. Fernsprecher 33. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

**Bezugspreise:** Durch unsern Boten frei ins Haus monatlich 60 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abwechselnd monatlich 50 Pfg. wöchentlich 10 Pfg. Bei der Postbestellung und fernabgeholt vierteljährlich 1.80 M., monatlich 60 Pfg. Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.20 M., monatlich 40 Pfg. Erhöht täglich in dem Abgabebüro, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsausträger und Ausgabestellen, sowie alle Postanstalten und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

**Anfertigungspreis:** Die in der Anzeigerbeilage abgedruckten Anzeigen werden für die Dauer der Anzeigerbeilage in der Druckerei des Tagesblattes gefertigt. Die Anzeigerbeilage wird durch den Briefträger geliefert und durch den Fernsprecher bestellt oder durch den Briefträger nicht bestellt werden.

Nr. 84.

Dienstag, 14. April 1914.

9. Jahrgang.

Diese Nummer umfasst 8 Seiten.

### Das Wichtigste vom Tage.

Der neuernannte sächsische Gesandte an den süddeutschen Höfen Geh. Legationsrat v. Stieglitz wurde gestern vom König von Bayern in Antrittsaudienz empfangen.

Kaiser Wilhelm sandte aus Anlaß des Ablebens der Kaiserin-Witwe von Japan ein Beileidstelegramm nach Tokio.

Der Reichskanzler hat am Ostermontag seine Reise nach Korfu angetreten.

Generalleutnant v. D. Ed. Kirchhoff befehlt heute sein fünfzigjähriges Militärdienstjubiläum.

Bei Meuselwitz ist am Ostermontag ein französischer Freiballon mit zwei Luftfahrern gelandet.

Die Berichte über das Befinden des Königs von Schweden lauten günstig.

\* Näheres siehe an anderer Stelle.

### Ein Germanenbund?

Sven Hedin hat jetzt auch in Christiania zur Waage gegen den Erbfeind des germanischen Stammes, Rußland, aufgerufen. Das Echo des unermüdbaren Warners war, wie in Schweden, zweifelsfrei. Seine unmittelbare studentische Zuhörerschaft hat ihm, wie daheim, zugejubelt: Schwedens gebildete Jugend hat sich bekanntlich mannhaft in die Reihen der Vaterländischen gestellt und um den König gekämpft, der gewiß noch mehr von der russischen Gefahr weiß, die das Waulwurfsauge mit dem Sozialismus verbrüderter Parteien nicht zu erschauen vermag oder nicht erkennen will. Auch im Lande Norwegen beginnt sich eine nationale Verteidigungspartei zu sammeln. Das schandbare Regime oder heimlich betriebener Kundschafterei, das auch über Norwegens Provinz Finnmarken bereits ausgeworfen ist, muß ja die Augen öffnen. Jüngst war ein russischer Kreuzer in den nördlichen Fjorden festgeraten: was hatte er dort zu tun? In Stockholm selbst hat man eine ganze Flotte der Spionage aufgedeckt, das in der russischen Gesandtschaft Unterschluß gefunden hatte. Sogar eine russische Großfürstin, die an einen schwedischen Prinzen verheiratet war, scheint das heilige Band der Ehe zu schnöder Verwahrlosetung mißbraucht zu haben: tatsächlich ist die Tragehe bereits getrennt! Natürlich wird es aber dem wackeren Forscher Innenwärtens noch schwieriger fallen, das Bruderverbündnis hinter

den Rücken mit sich fortzureißen, als die eigenen Bandenleute. Noch lebt das Geschlecht, das im Jahre 1905 die Trennung von Schweden erzwungen hat. Geliebt haben sich die beiden auf der großen Halbinsel zusammenwohnenden Stämme niemals; so wenig wie Engländer und Schotten, Spanier und Portugiesen oder Catalanen usw. Auch der große zwölfte Carl fiel vor einer norwegischen Festung. Und die gewaltsame Zusammenkoppelung durch ein ganzes Jahrhundert hat die Abneigung nur verstärkt, statt gemildert. Nur eine nahe Gefahr wird den neuen Bund ohne äußerliches Band schmieden können, den Sven Hedin predigt. Aber er will ihn auf eine noch breitere Grundlage stellen. Er verlangt den Zusammenschluß der beiden germanischen Nordvölker mit ihren 7 1/2 Millionen mit dem großen Reiche der 65 Millionen, das die Sü germanen südlich von der Ostsee vor einem halben Jahrhundert geschaffen haben. Natürlich erst recht nur in der Form eines Bündnisses zu Schutz und Trutz; keineswegs etwa so, wie Gustav Adolf ein großes einheitliches Reich rund um die Ostsee vorgeschwebt haben mag.

Da meinen nun die Kritiker, auch die schwedischen, Deutschland werde sich auf eine solche Erweiterung seiner durch überlange Grenzlinien ohnehin schon schwierigen Selbstverteidigungsaufgaben nicht anders als gegen eine genau seinem eigenen Aufwande entsprechende Verstärkung des schwedisch-norwegischen Selbstschutzes einlassen. Also ein stehendes Heer von mindestens 75 000 Mann bei zweijähriger Dienstpflicht und Bau eines Geschwaders von Großkampfschiffen, dessen Umfang in einem bestimmten Verhältnis zu der außerordentlich zahlreichen norwegischen Handelsflotte stehen müßte. Eine solche Rüstungspolitik verlange aber Opfer, die die armen Nordländer nicht zu ertragen vermöchten. Etwas Wahres ist an diesem Einwande, Schweden würde bei den 240 Tagen zusammenhängender Dienstleistung auch des neuen Wehrgesetzes, das gegenwärtig gekämpft wird, noch nicht sehen bleiben können. Wäre zu einer finanziellen Erschöpfung des Landes würde ein deutscher Verbündeter es schon im eigenen Interesse nicht kommen lassen. Aber Hedin hat noch eine andere Frage angeschnitten, in der ihm doch widersprochen werden muß. Er möchte dem großgermanischen Bunde, dessen Bildung er befürwortet, neben der russenfeindlichen auch noch eine englischfeindliche Spitze geben. Das ist zu viel auf einmal und verdrängt sich weder mit Deutschlands Interesse, dessen Diplomatie seit ein paar Jahren unter so großen Schwierigkeiten daran arbeitet, England wieder von seiner unnatürlichen Gemeinschaft mit Frankreich und Rußland abzulösen; noch besonders auch mit der norwegischen. Kaiser Wilhelm hat im Vorjahre bei der Enthüllung des Frithjof-Denkmalts einen ganz anderen Ton als den neuer Spaltungen unter den germanischen Stämmen angeschlagen: er forderte eine allgemeine Selbstbesinnung auf die Zusammengehörigkeit der Blutverwandten. Eine geschlossene Spaltung gegen den albanischen Andrang herzustellen; einem sol-

chen Gedanken darf auch die Hoffnung auf eine Gewinnung des seemännischen Britanniens nicht fern sein. Egentlich gehörte auch noch Dänemark dazu, den Kreis zu schließen, das leider noch immer sich nicht in den Verlust Schlesiens finden kann. Es wird wohl noch mancher Tropfen Salzwassers durch die Sunde und Weite in die Ostsee laufen, ehe das große Ziel erfüllt ist. Hoffen wir, daß es überhaupt geschehe, ehe die Geschichte ihr zu spät! den Germanen entgegenkommt. Schon Tacitus hat erkannt, daß nur der germanische Grundbesitzer der Uneinigkeit und Sonderbündelei den Römern die Behauptung ihrer Herrschaft über den Rheinstrom ermöglichte.

### Die Bedeutung des Flugzeuges für unsere Kolonien.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Als ein Sport hat die Fliegerei angefangen. Als gefährliche Spielerei wurden ihre ersten Versuche mit viel Zweifel und Mißtrauen betrachtet! Man aber sind wir in die Zeit eingetreten, wo die ernsthaften praktischen Aufgaben des Fliegens die Erörterung aller Gefahren und technischer Schwierigkeiten in die zweite Linie drängen. Zuerst war es das Militär, das aus dem Sport einen regelrechten Beruf machte. Mehr und mehr aber tritt der neue Beruf nun auch in den Dienst friedlicher Kulturwerke. In den nächsten Tagen wird eine deutsche Flugexpedition nach Süd-West-Afrika abgefertigt werden. Sie soll im Mai in Swakopmund eintreffen und dann nach Karibib weiter befördert werden. Hier hat das Reichskolonialamt bereits einen Flugplatz mit den nötigen Gebäuden herrichten lassen. Die Aufgabe, um die es sich bei dieser Flugexpedition handelt, sind nicht mehr vorwiegend militärischer sondern allgemeiner kultureller Art. Das Flugzeug soll dort unten im fernen Süden in den trostlosen Sandstufen des Namengabandes und in den gefährlichen Quasibüden des Innern das Schiff der Wüste ersetzen. Es soll auch hier die Jahrtausende lang als einzig brauchbare Transportmöglichkeit benutzte Tierkraft durch den vollkommeneren und leistungsfähigeren technischen Apparat ersetzen. Einmal ist dessen Schnelligkeit so unvergleichlich viel größer. Sodann ist er eben hierdurch von Nachschwierigkeiten umso viel unabhängiger. Der Apparat selbst bedarf nicht einmal des wackeligen, das ein Kamel noch nötig hatte, ganz zu schweigen von den noch umso viel langsameren und schwerer zu erhaltenden Ochsen, mit denen in Süd-West-Afrika alle Transporte bewerkstelligt werden müssen. Das bisherige Benzin, mit welchem der Apparat allein gespeist werden muß, ist ebenso bequem für Entfernungen von Tausenden von Kilometern mitzunehmen, wie der Prokiant für den Flieger selbst für die verhältnismäßig wenigen Stunden, die er zur Überwindung solcher Entfernungen nötig hat.

Allerdings hat ja der Flugapparat eine Grenze seines Wertes in seiner Belastungsmöglichkeit. Doch gerade in doch nicht auch noch die anderen anstehen. Man würde doch nur über sie nach. Langsam und von einer Seite zur anderen blickend ging sie weiter. Sie waren alle da, die Arbeiter. John, George, William, Fred und Luke, und die übrigen. Nur einen vermählte sie, Dick Kate, den neuen Arbeiter, den Mann mit den dichten schwarzen Augenbrauen, der aus dem Süden gekommen war. Und doch, gerade als sie ihn vermählte, stand er fast neben ihr und wachte sich den Schweiß von der Stirne mit einem gelben Taschentuch, in welchem einige Wassertropfen waren. Zu Hause gewesen Dick? fragte sie ihn. Zu Hause? entgegnete er, wo denkst du hin! Hätte keine Zeit gehabt. War nur am Brunnen und habe den anderen Wasser geholt. Wir dachten, du seiest ertrunken, lachte einer der anderen und trat herzu, um einen Schluck aus dem Wasserseimer zu nehmen. Habe noch aus der Nase gehäutet, hohle der Teufel das dumme Bluten! drummete Dick und fuhr in seiner Arbeit fort. Weißt du, was ich dir sagen will, dort war alles still, nur in der Küche brodelte das Mittagessen über dem Feuer.

Als die Glocke zum Mittagessen rief und die hungrigen Leute herbeiströmten, stieg sie hinauf zu Tom Dale. Als sie in seine Kammer trat, glaubte sie anfangs ein leeres Bett zu sehen. Leer? Nein, es lag etwas darauf, hart und unbeweglich, ein etwas, das einst Tom Dale gewesen war, mit einem Rissen über dem Gesicht und einer großen klaffenden Wunde am Halse. Sie mußte sich erst an die Wand lehnen, denn alles drehte sich vor ihren Augen, ehe sie um Hilfe rief. Die polternde Leichenschau fand statt, und Betty wurde wie die anderen als Heugin aufgerufen und sagte aus, daß sie am Tage, ja, wahrscheinlich in der Stunde des Todes einen Schatten gesehen habe, den Schatten eines Mannes, der auf dem Dache ging. Aber man gab nichts darauf und lachte sie sogar aus, als sie zu wissen behauptete, daß der Schatten eine Sense in der Hand ge-

### Der Schatten.

Kriminalnovelle von Alfred Prember.

Nachdruck verboten.

Die alte Betty rang den Seifenschaum aus den blaugestrichelten Händen und warf diese dann, vor Müdigkeit stöhnend, in das Ausspülwasser. Dieser Hitze ist sie, edelich, sagte sie halbblau, ich wollte, ich wäre schon fertig. Dann rüdt sie den Kübel etwas auf die Seite und rüdt sie sich auf, um ihrem Rücken auch etwas Erholung zu gönnen. Draußen auf den Feldern werden sie die Hitze heute wohl auch nicht gerade angenehm empfinden, dachte sie, aber die Hauptache ist, daß die Ernte trocken herein kommt. Unwillkürlich blickte sie nach Süden, wo die Felder lagen. Eben glitt ein Schatten auf dem Grund entlang, an der geöffneten Auentüre vorbei, ein langer, höflicher, felsam verzerrter Schatten. Er gemahnte sie an den alten Vater Zeit im Kinderloshaus, denn sein Rücken schien gekümmert, und in der ausgestreckten Hand trug er eine Sense. Nur einen einzigen Augenblick glitt er, wie ein geisterhaftes Etwas, dahin, dann war er verschwunden. Betty war nicht abergläubisch. Aber sie konnte es nicht verhindern, daß ihr in diesem Augenblick ein Schauer über den Rücken lief. Farmer Eilers Arbeiter waren alle auf dem Felde, bis auf einen, Tom Dale, und der lag, vom Fieber geschüttelt, auf seinem Bette. Die alte Frau trat in die Lücke und schaute, ihre Hand zum Schutz gegen die brennende Sonne an die Augen haltend, nach dem Dache hinauf, von dem der Schatten herabgewallen sein mußte. Nichts war zu sehen, und doch war jedes Fleckchen sichtbar, mit Ausnahme der Stelle hinter der großen Esse. Am Fenster der Kammer, in der Tom lag, waren die Vorhänge heruntergelassen. An der Seite des Fensters befand sich eine Treppe, die zu dem Gang hinauf führte, der: dicht unter dem Dache um das ganze Haus her-

umführte. Wenn ein Strohich in böser Absicht den franken Mann überrumpeln wollte, ohne vom Vorderhause oder von der Küche aus bemerkt zu werden, so konnte er auf diesem Wege ganz leicht das Dach und das Fenster erreichen, das nur durch Vorhänge beschützt war. Aber wer, außer Betty, wachte denn darum, daß Tom in jähem Geduld sparte und sparte und jeden Fennig zum andern tat, und wer wußte, aus welchem Grunde das geschah? Tom rief sie mit ihrer kreischenden Stimme. Hört Ihr mich, Tom? Ist jemand bei Euch oben? Keine Seele! gab er zurück.

Betty trocknete ihre nassen Arme ab, dann stieg sie die Treppe hinauf. Sie ging in jedes Zimmer, sah in jeden Winkel — keine Spur von einem menschlichen Wesen. Dann trat sie bei dem Kranken ein. Kann ich irgendwas für Euch tun? fragte sie. Er hob den blonden Kopf aus den Rippen und jagte mit einem matten Lächeln, hinter dem sich großer Kummer verbarg: Habt Dank für Eure Frage, ich brauche nichts. Nur — wenn Ihr heute aus dem Haus kommt, so gebt acht, mit wem Eiler spricht. Ja, ja, entgegnete Betty mit verständnisvollem Lächeln und zwinkerte mit den Augen. Mit wem sie auch sprach mag, sie denkt doch nur an Euch, versetzte sie. Macht Euch nur darum keine Sorgen. Sie ging wieder. Während sie langsam die Treppe hinabstieg, murmelte sie kopfschüttelnd: Und es ist doch etwas nicht richtig. Es ist jemand ins Haus hinein oder ums Haus herum. Vom Himmel ist der Schatten nicht gefallen. Ich sehe doch keine Gespenster. Fast könnte man glauben, es sei so etwas. Durch den Garten und die Wiesen ging sie auf das Feld, wo alles in eifriger Arbeit war. Dort sah sie Eiler hoch oben auf einem riesigen Haufen des wilen Segens und rief von oben herab bald dem einen, bald dem anderen der Arbeiter ein freundliches Wort zu. Ist etwas nicht in Ordnung, daß Ihr kommt, Betty? fragte der Farmer. Doch die schüttelte nur mit dem Kopf. Mit ihren Befragungen wollte sie

Vertical text on the left margin: Auer Tageblatt